

Auszug aus

Auf unbekanntem Weg

von Johanna Jensen

Aus dem Schwedischen übertragen von der Verfasserin

© Flügel-Verlag, Kristianstad 2017



Kapitel 27

Albrecht hatte gerade seine Besprechung beendet, und man saß noch im Konferenzraum zusammen und trank ein wenig Kaffee, als Albrecht ein wohlbekanntes Motorengeräusch hörte. Überrascht sah er auf seine Uhr.

- Nanu, was ist das denn? Warum kommt Ylva?
- Was sagst du?
- Ylva, meine Freundin. Sie kommt gerade unten auf dem Parkplatz.
- Woher weißt du das?
- Das Motorengeräusch. So klingt bloß ihr Volvo Wikingen.

Ein Kollege, der dem Fenster am nächsten saß, sah hinunter und bestätigte es.

- Ja, da ist ein alter LKW.
- Entschuldigt mich, da ist irgendetwas passiert. Ich muss gehen und nachsehen.

Albrecht kam gerade, als Ylva den Motor abgestellt hatte. Er öffnete ihre Tür, und sie sprang herunter, geradewegs in seine Arme. Die beiden hielten einander umarmt, während Ylva weinte, weinte, weinte. Schließlich beruhigte sie sich etwas.

- Was ist passiert, Liebling? fragte Albrecht vorsichtig.
- Malin hat sich vollkommen besoffen, brach es aus Ylva heraus, und sie weinte aufs Neue.

Albrecht hielt sie mit dem einen Arm, während er ihr Haar mit der freien Hand streichelte. Er küsste sie auf die Stirn und ins Haar.

– Ärmste Ylva, murmelte er. Er ahnte die tiefere Ursache für Ylvas heftige Reaktion. Nach einer Weile fragte er:

- Der Abitursumzug hat also heute nicht stattgefunden?
- Nein.

– Ich möchte am liebsten jetzt nicht daran denken, aber ist Malin auf irgendeine Weise in Gefahr?

– Ich glaube nicht. Peter und Maria waren da, und zumindest Peter bleibt heute nüchtern. Er ist mit dem Auto da.

– Okay, dann gibt es andere, die sich um Malin kümmern, falls sie das braucht. Ich habe einen Vorschlag. Ich habe nichts unbedingt Dringendes auf Arbeit zu erledigen. Ich kann für heute Schluss machen und mit dir zusammen sein. Wir können den Wikinger nehmen und irgendwo hinfahren.

– Wohin?

– Ist egal. Wohin du willst. Bloß, dass ich bei dir bin und wir den Tag zusammen verbringen.

– Danke, Albrecht. Sie küsste ihn auf den Mund. Ohne dich wüsste ich nicht, was ich täte. Albrecht erwiderte den Kuss und streichelte Ylva aufs Neue.

– Ich muss meinen Kollegen Bescheid sagen, den Rechner ausschalten und das Büro abschließen. Wenn du den Lastwagen in der Zwischenzeit wendest, dann bin ich zurück, wenn du abfahrbereit bist.

Und so machten sie es.

– Können wir erst nach Hause fahren und das Geländer abbauen?¹ Ich habe Angst, dass es wegfliegt, wenn wir schneller fahren. Außerdem würde ich mich gerne umziehen. Malin hat mich mit Sekt bekleckert.

Eine halbe Stunde später waren sie auf der Ausfallstraße aus der Stadt. Ylva hatte sich die Lederhosen angezogen. „Die brauche ich jetzt“, hatte sie gesagt. Langsam, aber sicher erreichte der Wikinger seine Höchstgeschwindigkeit.

– Ich höre so gerne diesem Motor zu, gestand Ylva. Der fühlt sich so sicher an. Das Geräusch gibt mir eine innere Ruhe, wenn ich aufgeregt oder traurig bin.

Albrecht streichelte ihre Hand. Jetzt, wo es geradeaus ging, konnte sie das Lenkrad mit nur der linken Hand halten. Sie hielten einander in der Hand und lauschten auf das gleichmäßige Motorengeräusch. Sie saßen lange so da, während die Straße tief unter dem Lastwagen verschwand.

– Hast du ein bestimmtes Ziel, oder fahren wir einfach so?

– Ich habe eine Idee. Ich will zu einer Stelle, von der du früher einmal erzählt hast.

Und so saßen sie wieder schweigend. Albrecht fragte sich, was das für eine Stelle sein könnte, an die sie dachte. Er war unsicher, ob er etwas sagen sollte oder einfach abwarten, bis Ylva anfang zu reden. Er streichelte ihre Hand, damit sie sich sicher fühlen sollte. Sie drückte zum Dank seine Hand, aber sagte nichts. Schließlich begann Albrecht zu ahnen, wohin die Fahrt führte.

¹ In Schweden ist es Brauch, zum Abitur mit Lastwagen einen Umzug zu veranstalten. Ylva hatte zu diesem Zweck ein Geländer auf der offenen Pritsche des Lastwagens angebracht. Hierzu hatte sie von einem Baumarkt kostenlos im Grunde ungeeignete Bretter bekommen können, was die mangelnde Stabilität dieser Konstruktion erklärt.

- Fahren wir zu der Insel, die mit der Seilfähre zu erreichen ist?
- Ja, ich bin noch niemals dagewesen. Ich will den Strand und den Bootssteg sehen.
- Willst du das, weil Malin und ich dort zusammengekommen sind?
- Genau.
- Was hoffst du, dort zu sehen?
- Weiß nicht. Vielleicht, ob die Stelle etwas Magisches hat, ein Gefühl, das dort hängen geblieben ist. Ich weiß selbst nicht, wonach ich suche.
- Wir werden sehen, was wir finden.
- Ja.

Sie hatten die Fähre erreicht. Diese hatte gerade ein paar Autos abgeladen, die von der Insel gekommen waren, und nahm nun Fahrzeuge in die Gegenrichtung auf. Der Wikinger musste mitten auf die Fähre fahren. Als der Motor abgestellt wurde, war es ganz still. Ylva stellte ihren Teil der Windschutzscheibe einen Spalt breit auf. Jetzt hörte man die Möwen und den Wind. Es war heute kein besonders schönes Wetter, recht bewölkt und windig. Zehn Minuten später waren sie auf der anderen Seite, und Albrecht wies den Weg zum Parkplatz der Herberge. Dann gingen sie hinunter zum See.

- Alles ist noch genau wie vor über drei Jahren. Nur das Wetter ist schlechter.

Der Weg endete und ging in Strand über. Der Steg lag vor ihnen. Ylva nahm Albrecht bei der Hand und zog ihn dorthin.

- War das hier, wo alles anfang?
- Ja, hier sind wir zusammengekommen.
- Und jetzt bist du hier mit mir.
- Jetzt bin ich hier mit dir.

Schweigen. Es war kalt heute. Die Aussicht über das kalte Wasser und der Wind bewirkten, dass es sich noch kälter anfühlte. Albrecht legte seinen Arm um Ylva, während sie zum See hinausblickten. Ylva hielt Albrecht eng umschlungen. Das tat beinahe weh.

- Hast du Angst, Ylva?
- Ja.
- Wovor hast du Angst?
- Das alles zu Ende ist.

– Ylva! Nichts ist zu Ende. Das ist erst der Anfang. Malin hat dich heute sehr enttäuscht, aber sie hat wohl nicht richtig verstanden, was sie getan hat. Sie wird es verstehen, und dann wird so etwas nicht wieder passieren.

- Ich hoffe, du hast Recht.
- Ja, Ylva, das wird sich regeln, glaube mir.

Albrecht hatte seit langem seine Ahnungen gehabt, schon seit Ylva so komisch geguckt hatte, als er darum bat, dass es keinen Alkohol geben sollte beim Abendessen zu Hause bei

ihr und Pia². Die Ahnungen waren heute beinahe zur Gewissheit geworden. Aber Albrecht wollte es mit Sicherheit wissen.

– Ylva, darf ich dich etwas fragen? Oder, nein, warte, wir machen es umgekehrt. Ich berichte dir etwas, und vielleicht möchtest du danach mir etwas erzählen. Okay?

– Okay.

– Oh, nein, jetzt fängt es an zu regnen! Komm, ich kann im Lastwagen erzählen.

Zuerst kamen nur einzelne Tropfen, aber jetzt begann es in Strömen zu gießen. Ylva und Albrecht rannten zurück, so schnell sie konnten, und saßen nun, einigermaßen durchnässt, in der Führerkabine.

– Nehmen deine Lederhosen Schaden, wenn sie nass sind?

– Keine Ahnung. Vielleicht am besten, wenn ich sie ausziehe. Kannst du sie neben dich legen, damit sie trocknen?

– Natürlich. Ich kann auch erst versuchen, sie abzutrocknen.

– Es ist wohl am besten, wenn ich den Motor anlasse und die Heizung einschalte.

– Ja, oder du kannst zurückfahren. Es gibt ein Gasthaus ein Stück weiter. Ich kann etwas Kaffee und Gebäck besorgen, dann können wir im Auto Pause machen und mit einander reden, ohne dass andere uns zuhören.

Albrecht begann schon unterwegs, seine Geschichte zu erzählen.

– Ich weiß nicht richtig, wo ich anfangen soll. Ich rede nicht oft darüber. Ja, jetzt weiß ich. Dir ist sicher aufgefallen, dass ich niemals Alkohol trinke. Ich werde oft gefragt, warum ich nicht trinke, und dann sage ich in der Regel, dass ich keinen Alkohol vertrage. Das stimmt zum Teil. Einmal trank ich ein winziges Glas Glühwein in einer Freikirche. Ich fand, dass es peinlich gewesen wäre zu fragen, ob er mit oder ohne Alkohol war. Ich dachte mir, vielleicht ist er ohne, weil viele Christen nicht trinken. Zur Sicherheit trank ich nur ein winziges bisschen, nur das kleine Glas, und auch das nur halbvoll. Ich habe keine Wirkung gespürt, aber ich war mit dem Auto da und bin wohl noch nie so schlecht gefahren wie an dem Abend. Ich war froh, als ich endlich zu Hause war.

Ylva atmete einmal tief durch.

– Aber, wie gesagt, dass ich keinen Alkohol vertrage, ist nur die halbe Wahrheit. Der wirkliche Grund dafür, dass ich nicht trinke, ist, dass meine Mutter Alkoholikerin war. Für mich ist Alkohol eine Droge, die mich ekelt. Andere Menschen finden, dass es lustig ist, einen Schwips zu fühlen, oder sie mögen vielleicht den Geschmack, aber ich verabscheue den Gedanken, Alkohol im Körper zu haben. Das ist der Grund, warum ich nicht trinke.

– Das kann ich verstehen.

– Danke, Ylva. Es passiert ja oft, dass ich in Gesellschaft bin mit anderen, die trinken. Meistens vertrage ich das recht gut. Ich mag es nicht, wenn andere trinken, aber in der Regel macht es mir nicht so viel aus. Ich würde mich besser fühlen, wenn sie gar nicht tranken,

² Ylvas Mutter.

aber, wie gesagt, ich kann das normalerweise aushalten, sogar hier in Schweden, wo es Gelegenheiten gibt, zu denen viel getrunken wird. Aber was ich nicht ertragen kann, das ist, wenn Angehörige trinken. Ich könnte es nicht aushalten, wenn du Alkohol tränkest. Und ebenso wenig, dass Malin es tut. So lange sie unter achtzehn war, konnte ich ihr verbieten zu trinken, und es gab kein Problem. Aber jetzt ist es wohl an der Zeit, es ihr zu erklären. Das ist übrigens der Grund dafür, dass ich nur gefragt habe, ob sie in Gefahr ist, aber nichts getan habe, um ihr zu helfen, sie nach Hause abzuholen oder so etwas.

Ylva saß still, aber drückte Albrechts Hand hart.

– Ylva, möchtest du, dass ich erzähle, wie es mir gegangen ist mit meiner Mutter, oder ist das belastend?

– Das ist belastend, aber ich will es hören.

– Okay. Sag Bescheid, wenn ich eine Pause machen oder aufhören soll, okay?

– Okay.

– Es war wohl am schlimmsten, als ich zehn bis zwölf Jahre alt war. Meine Mutter trank immer heimlich, aber man sah ja, wenn sie betrunken war. Anfangs verstand ich nicht, was es eigentlich war. Ich erinnere mich, einmal war irgendein Stadtteilstheater, und mein Vater war mit mir gemeinsam dorthin gegangen, aber meine Mutter wollte nicht mit. Als wir nach Hause kamen, war sie so verändert. Später versuchten meine Eltern, das Problem vor mir zu verstecken. Als Junge las ich immer diese Detektivgeschichten, und da hatte man immer ein Notizbuch, und wenn etwas Verdächtiges geschah, dann schrieb man es auf. Allmählich wurde dann klar, was passiert war und wer der Täter war. Einmal, als etwas Merkwürdiges passierte, machte ich auch solch eine Notiz, aber vergaß es und fand das Notizbuch viel später wieder, mit nur einer einzigen Aufzeichnung: „Mama sucht nach einer verschwundenen Flasche, vermutlich einer Weinflasche.“ Da wusste ich, dass es eine Weinflasche gewesen war. Vermutlich hatte mein Papa die angefangene Flasche gefunden und sie weggenommen, und dann suchte meine Mutter danach. Es ist ja oft so, dass Angehörige von Alkoholikern versuchen, deren Trinken zu kontrollieren. Ach, damals passierte so viel. Einmal kam ich nach Hause, meine Mutter schlief im Bett, und irgendetwas stand im Backofen. Es kam so starker Rauch aus dem Ofen, dass sich die Backofentür von selbst öffnete, die hatte keine Sicherung so wie hier in Schweden. Sie ließ eine Rauchwolke heraus und schlug wieder zu, öffnete sich, ließ Rauch heraus und schlug zu. Komischerweise erinnere ich mich nicht an den Rauchgeruch, das ganze Haus muss ja voll Qualm gewesen sein. Ich erinnere mich nur daran, dass ich nicht wusste, was ich tun sollte; das da sah nicht gut aus, ich sah nach meiner Mama, schaute nach dem Backofen und entschloss mich schließlich dazu, dass es wohl am besten war, den abzuschalten. Ein anderes Mal fuhr ich mit meiner Mama mit dem Auto. Ich saß auf dem Rücksitz, also muss ich jünger als zwölf Jahre alt gewesen sein, denn ab zwölf durfte man vorne sitzen. Damals gab es noch keine Sicherheitsgurte auf dem Rücksitz. Meine Mutter fuhr falschherum auf dem größten Kreisverkehr der Stadt und fragte ganz erstaunt, warum alle

anderen hupten. Ich verkroch mich so tief wie möglich auf dem Sitz, um nicht hinaussehen zu müssen.

– Albrecht, das war ja lebensgefährlich!

– Ja, das war es. Aber seltsamerweise passierte niemals ein Unfall, nicht einmal ein kleiner Blechschaden. Das mit sich zu verstecken und nichts zu sehen, das war vielleicht ein wenig so etwas wie eine Überlebensstrategie, psychisch gesehen. Ich erinnere mich, wie ich einmal zufällig in die Küche kam, als sie gerade irgendeinen Likör, oder was das gewesen sein mag, in sich hineinfüllte, aus einer merkwürdigen Flasche. Ich habe dieses Bild immer noch wie eingeebrannt in mir, die Bewegung meiner Mutter, wie sie die Flasche an den Hals setzte. Aber es gelang ihr, mich glauben zu machen, dass dies nicht passiert war. Stell dir das vor.

– Albrecht! sagte Ylva nur, und in diesem Wort lag alle Wärme und Mitgefühl, die ihr Herz geben konnte. Albrecht drückte ihre Hand zum Dank. Dann fuhr er fort.

– Einmal fand ich Flaschen. Sie hatte für gewöhnlich einen riesigen Haufen Wäsche, die gebügelt werden musste. Ich weiß ja nicht, ob das unbedingt das Bügeln erleichtert, wenn man erst alles auf einen Haufen legt, aber wie auch immer. Ich erinnere mich nicht genau, vermutlich suchte ich, und so fand ich also eine Flasche, die in den Wäschehaufen hineinsteckt war. Ich setzte die Suche fort und fand die nächste Flasche. Und die nächste. Und die nächste. Die Flaschen waren unheimlich kalt und hart in dem weichen Wäschehaufen. Das waren alle möglichen Flaschen, volle, halbvolle und leere, aber ich glaube, die meisten waren voll oder halbvoll. Es gab Bierflaschen, obwohl meine Eltern auf Leute herabsahen, die Bier trinken, es gab Weinflaschen und verschiedene Arten von Spirituosen. Eine Flasche nach der anderen. Im selben Raum stand ein kleiner Kühlschrank, halbhoch, mit einer Arbeitsplatte oben drauf. Dorthin stellte ich alle Flaschen, die ich fand. Ich zitterte am ganzen Leib, aber ich war gezwungen weiterzusuchen. Schließlich war die ganze Arbeitsplatte voll, das sind 60 mal 60 Zentimeter, und auf die Oberfläche passen eine ganze Menge Flaschen. Dann fand ich keine weiteren Flaschen mehr.

– Was passierte dann?

– Nichts im Grunde. Ich ließ die Flaschen stehen, als eine stumme Demonstration. Meine Eltern verstanden wohl beide, dass ich die gefunden hatte. Man konnte nicht mehr länger verstecken, was alle bereits wussten. Aber ich erinnere mich nicht, dass wir irgendwann darüber gesprochen hätten.

Schweigen. Nach einer langen Weile fragte Ylva.

– Wie hast du das alles ausgehalten?

– Ich weiß es nicht, Ylva. Zu der Zeit hatte ich noch eine recht gute Beziehung mit meinem Papa, das half mir vielleicht ein bisschen. Aber ich war trotzdem sehr einsam mit meinen Sorgen. Ich glaube, ich ließ sehr viel nicht an mich heran. Heute versuche ich, meine Überlebensstrategien zu verstehen, mit Hilfe von Eigenschaften, die ich heute habe oder mit denen ich lange gekämpft habe. Ich bin zum Beispiel sehr gut darin, Geheimnisse zu bewahren. Das habe ich vermutlich damals gelernt. Ich habe ja von dem Geheimnis erzählt, wo ich mich nicht

einmal selbst wissen ließ, dass ich beobachtet hatte, wie meine Mutter aus dieser eigenartigen Flasche getrunken hatte. Lange fiel es mir sehr schwer, die Gefühle anderer zu verstehen. Ich war vollkommen davon abhängig, dass Gefühle mit Worten beschrieben wurden. Vielleicht war das eine Folge davon, dass ich mir nicht erlaubt habe, das Furchtbare um mich herum zu sehen, eine Art und Weise, dies auszuhalten. Noch heute kann es mir schwerfallen, Leute wiederzuerkennen oder mich an ihre Namen zu erinnern. Keine Sorge, dich erkenne ich wieder, Ylva! Aber andere Menschen. Einmal habe ich meinen eigenen Papa nicht erkannt.

– Deinen eigenen Papa?

– Ja, da war ich zehneinhalb Jahre alt. Wir waren auf Urlaubsreise in Österreich, meine Eltern und ich, und wir wollten einen alten Salzstollen besuchen. Wir bekamen Schutzanzüge, um uns nicht schmutzig zu machen, und wahrscheinlich auch Helme. Da waren also meine Mama und ich und ein Soldat, der uns die ganze Zeit folgte und sehr freundlich war. Wir waren schon beinahe wieder draußen nach der langen Führung, als mir aufging, dass der Soldat kein Soldat war, sondern mein Papa. Ich hatte gedacht, das sei ein Soldat, wegen des Schutzanzuges. Das war also nicht nur, dass ich meinen Vater nicht erkannt hatte, sondern auch, dass ich ihn die ganze Zeit, wo wir im Bergwerk waren, nicht vermisst hatte. Eine eigenartige Geschichte, nicht wahr? Ich habe nie gewagt, sie jemandem zu erzählen; du bist die erste.

– Albrecht, ich hatte von dem allen keine Ahnung. Wie bist du wieder gesund geworden?

– Das war eine lange, harte Arbeit, und sie nimmt niemals ein Ende. Noch immer arbeite ich daran, mich zu erholen. Eine wichtige Erkenntnis für mich war, als ich einsah, dass es nicht nur eine Normalität gibt, eine einzige Art und Weise, gesund zu sein. Bis dahin hatte ich Angst gehabt, nicht normal zu sein. Für mich war das gleichbedeutend damit, psychisch krank zu sein. Aber dann habe ich verstanden, dass auch wenn man vielleicht anders ist, so kann dies doch zu einer Stärke werden. Und ich lernte, immer öfter ja zu mir zu sagen. Das bedeutet nicht, dass ich keine Selbstkritik hätte, nur dass ich mich von Grund auf selbst akzeptiere.

Langsam, sehr langsam habe ich auch gelernt, andere Menschen besser zu verstehen, auch wenn sie nicht alles in Worten ausdrücken, und schließlich gelang es mir, Liebe zu finden. Die währte nur kurz, und als sie Schluss machte, fühlte ich mich nahe daran, mir das Leben zu nehmen, aber ich tat es nicht. Eine Zeit später fand ich eine neue Liebe. Ich glaube, das war entscheidend dafür, gesund zu werden, geliebt zu werden. Aber die Vergangenheit hört niemals auf. Heute kann ich damit leben, und ich glaube, dass meine Erfahrungen nicht nur eine Behinderung bedeuten. Das, was früher meine Überlebensstrategien waren, ist nun zu Ressourcen geworden um zurechtzukommen und vielleicht ab und an das Leben auch für andere leichter zu machen.

Albrecht war fertig mit seiner Erzählung. Die zwei saßen schweigend. Ylva war überwältigt von dem, was Albrecht berichtet hatte. Dann fühlte sie, dass sie an der Reihe war.

– Das ist kein Zufall, dass du das gerade jetzt erzählst, oder?

– Nein, Ylva. Es war schön, dir meine Geschichte anzuvertrauen. Ich hatte geglaubt, dass du mich verstehen würdest, weil ich ahne, dass du eine ähnliche Geschichte zu erzählen hast. Und wenn du die mit mir teilen möchtest, würde mich das sowohl glücklich als auch dankbar machen.

– Ich werde es erzählen. Aber woher wusstest du, dass...?

– Da war etwas in Deinem Gesichtsausdruck, als du Malin und mich zu dir und deiner Mama einludst und ich sagte, dass ich an dem Abend keinen Alkohol haben wollte. Damals war ich nicht sicher, aber ich habe angefangen, dich zu beobachten. Du hast niemals gefragt, ob du zu irgendeinem Anlass Alkohol trinken darfst, nicht einmal zum Schulabschlussball. Vor dem Schulabschluss hast du es so arrangiert, dass weder du noch Malin eine Möglichkeit haben sollte zu trinken, du, weil du fahren musstest, und Malin, weil sie die Aufsicht über die Pritsche haben sollte und weil du ihr Versprechen eingeholt hattest. Und jetzt deine Reaktion heute, die war so heftig, dass ich mir sicher wurde, dass es mehr Gründe als nur die heutige Situation gab. Und bei meiner eigenen Vergangenheit dachte ich natürlich daran, ob vielleicht einer deiner Eltern Alkoholiker ist. Ist es dein Vater, der trinkt?

– Ja, das ist er. Meine Mama hat sich getrennt, um mich zu schützen.

– Wurde er gewalttätig?

– Nein, nur mit Worten. Aber sie fand, dass ich das Elend nicht mehr länger mit ansehen sollte. Außerdem hatte sie wohl Angst, dass irgendein Unglück passieren könnte.

– Möchtest du erzählen?

– Ja, Albrecht, dir möchte ich erzählen. Aber kannst du mir helfen?

– Wie?

– Kannst du mich festhalten? So stark wie du kannst?

– Komm hierher, ich halte dich so stark wie du brauchst.

Ylva schmiegte sich in Albrechts Arme. Die attraktive junge Frau fühlte sich an wie ein kleines Mädchen. Es war beinahe, als ob ihre Stimme wie die eines Kindes klang, als sie fortfuhr.

– Mein Papa war der beste Papa der Welt. Wir machten Fahrradtouren zusammen; er nahm mich mit zum See um zu schwimmen; er lehrte mich alles, was er konnte. Das Beste war, wenn wir irgendetwas zu Hause oder am Auto reparierten, Öl wechselten oder so etwas. Er fragte nie, ob das zu einem Mädchen passt oder nicht; er machte das, an dem ich interessiert war. Er und ich waren die besten Freunde. Aber manchmal gab es eine Familienfeier; jemand hatte Geburtstag oder es war ein Feiertag wie Silvester oder Mittsommer. Ich hatte immer schon vorher Magenschmerzen, weil das jedes Mal schief ging. Es fing an mit dem ersten Schnaps, oder was es jeweils zu trinken gab. Da wurde er fröhlich. Dann trank er noch einen. Und noch einen. Und so wurde er nicht nur fröhlich, sondern seine Bewegungen wurden immer ausladender, er wurde immer lauter, und das, was er sagte, wurde immer dümmer. Aber er fand, dass er klug war, obwohl nur noch Unsinn aus seinem Mund kam. Und jedes Mal war er stärker betrunken als alle anderen, auch wenn die ebenfalls getrunken hatten. Er

trank schneller als die anderen und wurde deshalb schneller voll. Und da wurden die anderen natürlich all seinen Unsinn leid. Er wurde noch lauter und trank noch mehr, um größere Kraft in dem zu spüren, was er sagte, und dann wurde er aggressiv und beschuldigte die anderen, beleidigte sie, fluchte, und es war ganz unmöglich, mit ihm umzugehen. Einmal wollte er anfangen, sich zu prügeln, aber da war er so voll, dass er umkippte und sich den Kopf aufschlug. Mit der Zeit waren das meine Verwandten leid. Wenn es wieder so weit war, dass er angefangen hatte zu trinken, dann setzten sie ihn etwas beiseite mit einer Flasche Branntwein in der Hand. Da saß er still für sich selbst und trank, bis er vom Stuhl fiel und man ihn in ein Bett legen konnte. So ging es bei jeder Geburtstagsfeier oder Fest in der Familie. Er ließ sich volllaufen, wurde aggressiv, bekam sein eigenes Getränk, und wenn er volltrunken war, dann legte man ihn irgendwohin. Das war so furchtbar mitanzusehen, was aus meinem geliebten Vater wurde, wenn er trank.

– Das kann ich verstehen.

– Weißt du, heute, mit Malin, das war so furchtbar ähnlich. Sie trank und trank, ohne dass ich sie daran hindern konnte, und ich sah genau, wie sie dabei war, erst laut zu werden, dann dumm und aggressiv. Ich konnte es nicht ertragen mit anzusehen, wie sie sich bewusstlos soff. Glaubst Du, dass sie Alkoholikerin ist?

– Nein, das ist wohl unwahrscheinlich. Die meisten werden es allmählich. Sie muss ja sehr schnell getrunken haben, wenn ich es richtig verstanden habe, als du das erzählt hast. Ich nehme an, dass ihr ganz einfach die Erfahrung fehlt. Alkohol hat ja die hinterhältige Eigenschaft, dass viele ihr Urteilsvermögen verlieren, bevor sie selbst die negativen Folgen des Alkohols bemerken. Wenn sie nun so schnell trank, dann kommt ja der Effekt eine Weile, nachdem sie die Möglichkeit gehabt hätte, ihn zu vermeiden. Wenn man keine Erfahrung hat, passiert es leicht, dass man zu viel trinkt. Aber wir werden mit ihr reden und ihr erklären, dass wir es nicht aushalten, wenn sie trinkt. Wenn wir ihr das ordentlich erklären, wird sie uns verstehen.

– Hoffentlich. Ich will nicht, dass es aus ist mit uns. Nicht jetzt.

Albrecht sah, dass sie nahe daran war zu weinen, und hielt sie so fest umarmt, wie er konnte. Dann fragte er:

– Wie ging es mit deinem Papa weiter?

– Es passierte immer öfter, dass er betrunken war. Zu Beginn war es bloß bei Familienfeiern und Feiertagen, Weihnachten war jedes Jahr zerstört. Vielleicht liegt es daran, dass es mir so schwer fällt, an Gott und Jesus zu glauben. Das ging jedes Mal so schief.

– Diese Weihnachten werden gelingen. Aber du brauchst nicht zu glauben, das habe ich den größten Teil meines Lebens auch nicht getan. Ich kann alle verstehen, die nicht glauben. Ich ziehe jemanden, der nicht glaubt, aber akzeptiert, dass ich es tue, einem christlichen Fundamentalisten vor, der nicht ertragen kann, dass es unterschiedliche Ansichten und Weltanschauungen gibt. Aber entschuldige, ich bin vom Thema abgewichen. Es passierte also immer häufiger.

– Ja. Mein Papa fing an, einmal die Woche mit seinen Arbeitskollegen Karten zu spielen. Und danach war er jedes Mal betrunken. Es ging wohl eigentlich gar nicht ums Kartenspielen, sondern alle tranken zu viel. Manchmal hatten wir eine ganze Gruppe mehr oder weniger stark betrunkenen Männer in der Wohnung, wenn die meinen Papa nach Hause trugen, der nicht mehr stehen konnte oder sich vollgekotzt hatte. Manchmal waren die selbst zu betrunken und meine Mama musste meinen Papa irgendwo abholen. Er ist groß und recht stämmig, und ich musste immer mitkommen, weil meine Mama das alleine ganz einfach nicht schaffte. Ich hatte immer Angst, wenn wir irgendwohin fahren, um ihn abzuholen. Das war ja nicht nur er, sondern andere waren auch betrunken. Das war genau, als ich angefangen hatte, Brüste zu kriegen, und mehr als einmal begripschte mich jemand. Das war so ekelig, so schrecklich... Vielleicht wurden die deshalb nicht größer. Die wollten nicht gesehen werden.

– Aber du bist schließlich doch ein unglaublich schönes Mädchen geworden. Darin sind Malin und ich uns ganz einig.

– Ich weiß. Aber rede eine Weile lang nicht von Malin, okay?

– Okay, Ylva.

– Dann fing er an, am Wochenende oder manchmal auch an Abenden unter der Woche zu trinken, und zum Schluss konnte man nie sicher sein, wann er eigentlich nüchtern war. Und immer war es so, dass wenn er angefangen hatte, dann gab es kein Ende, bevor er so volltrunken war, dass er nicht weiter trinken konnte. Er soff sich also ganz bewusstlos. Mama versuchte nur, den Zeitpunkt seines Trinkens so zu legen, dass er seinen Rausch ausschlafen konnte, ehe er wieder zur Arbeit musste. Eines Tages war er weg, da hatte sie ihn rausgeworfen.

– Wie hat sie das hinbekommen?

– Sie hat das nie richtig erzählt. Ich glaube, sie stellte ihm zuerst ein Ultimatum und dann mietete sie wohl für einen Monat ein Hotelzimmer für Wochenpendler. Da konnte er sich aufhalten. Als er aus der Wohnung raus war, musste er ganz einfach selbst zurechtkommen, bis die Miete zu Ende war. Er zog nach Kiruna, und soweit ich weiß, hat er anscheinend eine neue Familie gegründet. Aber er meldet sich nie.

– Du vermisst ihn sehr, nicht wahr?

– Ja, ich frage mich, ob er mich nicht länger lieb hat. Hat er alle seine Liebe zu mir weggesoffen, oder hat er mich völlig vergessen? Ich fühle mich manchmal so wertlos, oder fühlte, kann ich sagen, denn jetzt mit Euch geht es mir viel besser. Auf jeden Fall bis heute.

Jetzt hatte auch Ylva ihre Geschichte erzählt. Albrecht und Ylva umarmten sich lange.

– Ylva, ich bin so dankbar dafür, dass du erzählt hast. Wenn es überhaupt möglich wäre, dann würde ich dich noch mehr lieben als vorher.

– Ich liebe dich auch, Albrecht. Danke, dass ich erzählen konnte – und dass du deine Kindheit mit mir geteilt hast. Ich würde am liebsten hier in alle Ewigkeit sitzen! Aber ich fange trotz allem an zu frieren und werde ganz steif im Körper. Wir müssen wohl nach Hause fahren. Was sollen wir mit Malin machen?

– Ich kann Peter anrufen. Vielleicht weiß er, wo sie ist.

Und so fuhren sie nach Hause. Albrecht rief Peter an. Er und Maria hatten sich um Malin gekümmert. Wie Ylva schon geahnt hatte, hatte es nicht lange gedauert, bis Malin sturzbetrunken war. Als der Abitursumzug sich in Gang setzte, war sie schon so sinnlos betrunken, dass sie nicht mehr mitbekam, was um sie herum vor sich ging. Die anderen Klassenkameraden verteilten sich auf die übrigen Lastwagen, aber Peter und Maria verpassten das Ereignis. Sie mussten stattdessen Malin in den Gepäckraum des Autos legen und sie nach Hause zu Peters Eltern fahren, sodass sie ihren Rausch ausschlafen konnte. Während der ersten Stunden wachten ihre Freunde an ihrem Bett, falls sie so vergiftet wäre, dass dies ihre Atmung beeinträchtigte, aber es ging alles gut.

– Ich bin unendlich dankbar für alles, was ihr für sie getan habt, sagte Albrecht. Ich bitte um Entschuldigung dafür, dass wir nicht selbst für sie gesorgt haben. Das wäre eigentlich unsere Aufgabe gewesen, und nun habt ihr ganz den Schulabschluss verpasst. Das tut mir wirklich leid.

– Ja, wir sind doch Freunde.

– Trotzdem, es tut mir leid. Weißt du, Peter, es gibt einen Grund. Meine Mutter war Alkoholikerin, und es fällt mir schwer, mit betrunkenen Menschen umzugehen, insbesondere wenn diese mir nahestehen. Ich habe mich nicht getraut, mich dieser Situation auszusetzen, so dumm das klingen mag.

– Oh, davon hatte ich keine Ahnung. Möchtest du, dass Malin über Nacht hierbleibt? Sie liegt im Gästebett und schläft. Wir können sie morgen nach Hause fahren.

– Ist das nicht zu viel verlangt? Wir können sie jetzt nach Hause abholen.

– Das geht in Ordnung, Albrecht.

– Aber da holen wir sie morgen ab. Wann sollen wir kommen?

– Gegen neun, vielleicht?

– Okay. Wir holen sie morgen um neun Uhr. Ein ganz großes Dankeschön noch einmal! Peter und Maria waren wirklich besondere Freunde.

– Da haben wir etwas Aufschub bekommen? meine Ylva.

– Ja, bis morgen früh. Ich nehme an, dass sie einen Kater haben wird. Es ist wohl am besten, wenn wir sie den größten Teil des Tages sich selbst überlassen. Am Sonntag, nach der Kirche, da wird sie wieder ganz hergestellt sein, und da können wir mit ihr ein Gespräch führen, damit das hier nicht wieder passiert.

Auf dem Weg nach Hause machten Ylva und Albrecht einen kleinen Umweg zum Büro und holten Albrechts Fahrrad, das er dort stehen gelassen hatte. Dann waren sie endlich zu Hause. Erst jetzt merkten sie, wie hungrig sie waren. Abgesehen von etwas Kleingebäck hatten sie den ganzen Tag über nichts gegessen. Albrecht wärmte rasch zwei tiefgefrorene Pizzen auf, und so setzten sie sich zu Tisch.

– Albrecht, das war ein furchtbarer Tag heute, aber du hast ihn zu einem der wertvollsten Tage überhaupt gemacht.

– Danke, Ylva, das freut mich, dass ich dir heute habe etwas geben können. Ich bin auch sehr dankbar für deine Offenheit. Das fühlt sich beinahe so an, als ob wir uns erst heute so richtig kennengelernt haben.

– Ja. Bist du enttäuscht, dass wir es nicht vorher getan haben?

– Nein, nicht im Geringsten, mein Liebling. Ich bin nur froh und dankbar dafür, dass es jetzt passiert ist. Aber ich hätte für dich gewünscht, dass es unter schöneren Umständen passiert wäre.

– Du hast versprochen, dass alles wieder gut wird.

– Ja, wenn wir das Malin erklären, dann wird sie es verstehen. Das passiert nicht wieder.

– Ich habe eine Frage, Albrecht. Als du diesen Glühwein in der Gemeinde getrunken hast, wolltest du da mehr trinken?

– Nein, überhaupt nicht. Ich fühlte keinen angenehmen Effekt. Ich fühlte eigentlich überhaupt nichts, vielleicht, dass ich ein klein wenig unsicher auf den Beinen war. Das war erst, als ich Auto fuhr, dass ich merkte, dass ich nicht die vollständige Kontrolle hatte. Das war ein beängstigendes Erlebnis. Ich sah ein, dass es gefährlich war.

– Also hattest Du nicht die Versuchung, noch einmal zu probieren.

– Nein, um Himmels willen. Ich habe darüber nachgedacht, warum ich nichts Positives gespürt habe. Ich weiß nicht, ob Alkoholismus in den Genen liegt. Menschen reagieren ja unterschiedlich, manche werden nur müde, und da ist es nicht so lustig zu trinken. Diejenigen, die so reagieren, lassen es da lieber sein. Bei anderen hat der Alkohol eine Wirkung auf die Stimmung, dass sie fröhlich werden, und vielleicht nicht so schnell schwindelig oder anderes, das nicht so angenehm ist, und diese haben eine größere Neigung, erneut zu trinken. Ich hätte vielleicht gedacht, zu dieser Gruppe zu gehören, weil meine Mutter Alkoholikerin war, aber das scheint nicht der Fall zu sein. Vielleicht ist das auch psychisch bedingt, dass mir das Trinken keine Freude macht, weil ich seit meiner Kindheit alles verabscheue, was mit Alkohol zu tun hat.

– Ich habe manchmal darüber nachgedacht, ob ich ausprobieren sollte, wie das ist, ein bisschen betrunken zu werden, aber ich habe mich nicht getraut.

– Das dachte ich auch, als ich jung war, und ich habe mich ebenso wenig getraut.

Sie lächelten einander an. Es ist schön, dieselbe Geschichte miteinander teilen zu können. Albrecht fuhr fort.

– Ich dachte, ich sollte sein wie die anderen. Aber dann entschied ich, dass ich das nicht muss. Sollen die anderen tun, was sie für richtig halten. Ich bin Abstinenzler, das passt gut zu mir.

– Ich glaube, ich werde es genauso machen, lächelte Ylva. Das ist auch besser für die Gesundheit.

– Und für den Geldbeutel.

Nun lachten sie beide.

– Ich wollte dich noch etwas fragen. Was passierte danach, ich meine, nachdem du 10–12 Jahre alt warst? Hat deine Mama weiter getrunken?

– Nein, sie ging für sechs Wochen, glaube ich, in Therapie. Dann bekam sie recht bald danach einen Rückfall, aber irgendwie schaffte sie es dann selbst ohne irgendeine weitere Behandlung und hat nie wieder Alkohol getrunken.

– Welche Erleichterung.

– Ja, ganz wird man ja den Gedanken nie los, dass sie vielleicht wieder einen Rückfall bekommen könnte. Aber das erscheint trotz allem als immer weniger wahrscheinlich, je mehr Zeit vergeht. Dagegen ging es dann mit meinem Vater bergab. Er, der so etwas wie der Held der Familie gewesen war, während sie trank, verlor diese Rolle und wurde depressiv. Zweimal musste er in die Psychiatrie eingewiesen werden. Ich verstand ihn nicht mehr und er verstand mich wohl auch nicht. Er fing an, ganze Tage lang über Primzahlen nachzudenken, ob es eine größte Primzahl gibt oder ob es unendlich viele gibt. Er hatte einen Artikel in der Zeitung gelesen, dass Wissenschaftler mit Hilfe eines Super-Rechners und nach sehr umfangreichen Berechnungen die bisher größte bekannte Primzahl gefunden hatten und dass man nicht wusste, ob es noch eine größere gab. Er wollte dieses Rätsel intuitiv lösen.

– Das klingt etwas verrückt, oder?

– Natürlich. Nach vielen Monaten „Forschung“ kam er zu dem aufsehenerregenden Ergebnis, dass alle Primzahlen Vielfache von Sechs sind, plus oder minus Eins. Was ja nun banal ist, denn sonst wäre die Zahl durch 2 oder 3 teilbar und daher keine Primzahl. Aber er glaubte, dass er dem Durchbruch nahe war. Er meinte, diese Entdeckung würde die Welt irgendwie revolutionieren.

– Wie das?

– Keine Ahnung. Er beschäftigte sich damit mehrere Jahre lang. Er verfasste sogar ein Manuskript über den Charakter der Zahlen, welche Persönlichkeit die Ziffer Zwei hat, im Vergleich zur Drei und so weiter. Ich habe bloß eine halbe Seite gelesen, dann habe ich das Manuskript weggeworfen. Später wechselte er das Thema und fing an, das menschliche Bewusstsein zu „erforschen“. Ich gab ihm ein Einführungsbuch zur Psychologie, um ihm zu helfen, aber daran war er nicht interessiert. Er wollte alle Fragen selbst lösen, nur durch Nachdenken. Manchmal hat er mir etwas gegeben, das er geschrieben hatte, oft mit mir als Fallbeispiel. Das kann man nicht lesen. Ich habe es wirklich versucht, aber sein selbstverliebter Schreibstil ist unerträglich. Das ist ja auch nicht besonders erfreulich, sich selbst psychologisch analysiert zu finden, ohne das geringste Verständnis dafür, wer ich wirklich bin. Ich habe alle diese Schriften weggeworfen. Aber mein Vater wollte immer Lob für seine „Forschung“ bekommen. Ich kürze die Erzählung ab; ich habe eigentlich keine Lust, mehr von diesem Idioten zu erzählen, der mir so viel Schmerzen bereitet hat. Vor ein paar Jahren schickte er mir einen Brief, in dem er seinen Wunsch ausdrückte, ich solle vor ihm sterben. Der Brief war im Übrigen recht freundlich; ich glaube, er hatte nicht die geringste Ahnung, dass ich vielleicht nicht froh darüber sein könnte, nicht einmal zu existieren. Da erst sah ich

ein, dass ich aufhören kann zu versuchen, mit ihm zurechtzukommen. Das war bis dahin während aller Jahrzehnte trotz allem meine Illusion und meine Sehnsucht gewesen. Also, in gewisser Weise war es im Grunde gut, diesen Brief zu bekommen. Seitdem haben wir den furchtbaren Wettstreit, wer am längsten lebt. Und weil ich viel jünger bin als er, habe ich wohl die größere Chance zu gewinnen. Das ist hart, so zu sagen, und vielleicht fühlt es sich ganz falsch für dich an, die ihren Vater vermisst, aber ich wünsche mir wirklich seinen Tod. Leider. Da kann er mir nicht noch mehr Kummer bereiten.

Albrecht sah zu Ylva. Wie würde sie reagieren? Sie saß da, mit großen Augen. Man sah beinahe, wie ihr Gehirn arbeitete.

– Da haben wir beide einen Vater, mit dem wir keinen Kontakt haben. Und beide haben wir uns nach unseren Vätern gesehnt, aber jetzt hast du ihn aufgegeben. Und jetzt hasst du ihn. Oder hasst du ihn nicht?

Albrecht überlegte.

– Nein, hassen vielleicht nicht. Eher will ich ein Problem loswerden. Ich will nicht derjenige sein, der diesen absurden und unmenschlichen Wettstreit verliert. Ich will nicht weiter seinen psychischen Übergriffen ausgesetzt sein, denen er mich in unregelmäßigen Abständen aussetzt. Ich fühle mich, als ob ich erst dann Frieden schließen kann, wenn er mir nichts mehr tun kann.

– Glaubst du, dass es bei mir genauso sein wird?

– Ich weiß nicht. Dein Vater hat sich nie wieder gemeldet, oder?

– Nein, nie.

– Da ist deine Situation ja etwas anders. Mein Vater hat sich gemeldet, aber ich habe mich nie auf ihn verlassen können. Manchmal sagte er, dass er mich besuchen würde, und dann tat er es nicht. Wenn ich ihn daran erinnerte, wurde er wütend. Aber in gewisser Weise gibt es eine Ähnlichkeit. Sowohl dein als auch mein Vater scheinen sich nicht um uns zu kümmern, so wie wir wirklich sind, sondern sie führen ihr Leben ohne Rücksicht darauf, was wir brauchen. Für mich war es gut, eine Hoffnung auf Liebe aufzugeben, die sich nie erfüllt hätte.

– Ja, vielleicht sollte ich ihn aufgeben. Aber das fällt schwer.

– Das verstehe ich. Ich tat es, als ich über zwanzig Jahre älter war, als du jetzt bist. Albrecht lächelte.

– Da habe ich ja noch etwas Zeit. Ylva lächelte auch. Albrecht nahm ihre Hand.

– Ja. Und bis dahin bekommst du alle Liebe, die du brauchst, von mir. Du weißt, dass ich dich liebe, nicht wahr?

– Ja, Albrecht, das weiß ich. Und seit heute weiß ich es noch mehr. Aber das ist nicht dasselbe.

– Nein, das ist es nicht. Aber es kann trotzdem schön zu haben sein.

Sie küssten einander.

– Ich will heute Nacht nackt mit dir schlafen. Ich glaube, ich will keinen Sex haben, aber ich will dich so nahe haben, wie es nur geht. Ist das okay?

– Natürlich, Ylva. Wir werden nahe beieinander schlafen.

Der Tag war anstrengend gewesen. Als sie im Bett lagen, sicher und warm, und den anderen Atem und Herzschlag spürten, schliefen sie rasch ein.

Mitten in der Nacht erwachte Albrecht durch einen Schrei. „Nein, Papa, nein!“ schrie Ylva panisch, während sie sich im Bett hin und her warf. Sie hatte einen Albtraum. Albrecht hielt sie umarmt.

– Ssssch, Liebling, habe keine Angst.

Sie erwachte und sah sich verwirrt um. Dann erkannte sie Albrecht.

– Oh, Albrecht, ich habe so schlimm geträumt.

Sie klammerte sich an ihm fest, immer noch voller Angst. Albrecht hielt sie in seinen Armen, und ganz allmählich löste sich die Anspannung, und sie wurde weich in seinen Armen.

– Ich habe seit mehreren Jahren keine Albträume mehr gehabt. Jetzt sind sie wiedergekommen, weinte sie. Albrecht wusste nicht, womit er sie trösten sollte. Er umarmte sie nur und küsste sie auf die Stirn und im Haar.

– Ich bin hier, sagte er schließlich. Hier bist du sicher.

– Ja. Ich bin wie ein kleines Kind, nicht wahr?

– Das sind wir alle.

– Hast du auch manchmal Angst?

– Natürlich.

Jetzt war sie es, die ihn küsste. Sie rutschte etwas im Bett nach oben und küsste ihn auf den Mund.

– Sag Bescheid, wenn ich dich beschützen soll. Du weißt, dass ich auch stark sein kann, wenn es nötig ist.

– Das weiß ich, lächelte Albrecht und dachte daran, wie Ylva das Hinterrad des Wikingers abgenommen hatte.

Sie küssten einander noch ein paar Male und schliefen wieder ein, geborgen in den Armen des anderen.